

Berlusconi muss nur noch seine Ehefrau fürchten

Dass Veronica Lario ihrem Ehemann Silvio Berlusconi in aller Öffentlichkeit die Kappe wäscht, weil er einige Sternchen aus der Welt der Unterhaltung ohne jede politische Erfahrung für Italien ins Europaparlament schicken wollte, wäre vielleicht bloss komisch, müsste man nicht zugleich feststellen, dass sie inzwischen die einzige Stimme in Italien ist, die den 72-jährigen Ministerpräsidenten und Schürzenjäger in die Schranken weist. Während seiner letzten Amtszeit hatte Berlusconi noch ständig mit der berechtigten Kritik zu kämpfen, er könne nicht gleichzeitig Regierungschef und Herr über das mächtigste Medienimperium des Landes sein. Wochenende für Wochenende prangerten Bürger auf der Strasse an, dass er etliche Gesetze nur durchpaukte, um Machenschaften bis hin zur Richterbestechung ungesühnt zu lassen. Das ist Vergangenheit. Die Opposition scheint seit dem Abgang des allzu sanften Walter Veltroni die Stimme verloren zu haben.

Gewiss hat Berlusconi Neapel endlich von seinen Müllbergen erlöst und den Erdbebenopfern in den Abruzzen behertzt geholfen. Gründe für Unzufriedenheit gibt es dennoch genug: Kaum im Amt, hat sich der Regierungschef mit neuen Gesetzen Freiheit vor Strafverfolgung in hängigen Korruptionsverfahren gesichert. Die Folgen des wirtschaftlichen Niedergangs und der hohen Verschuldung Italiens perlen an ihm jetzt erst recht ab, wo die Wirtschaftskrise auch andere Länder schlecht aussehen lässt. Immer mehr regiert er wie ein Alleinherrscher. Trotzdem genießt der Cavaliere eine unverständlich hohe Beliebtheit. Es stellt den Italienern kein gutes Zeugnis aus, dass öffentlich nur seine kämpferische Gattin mit ihm ins Gericht geht. (vmt.)

Statt dass man spart, werden Prämien verbilligt

Eine fünfköpfige Familie gibt für ihre Krankenkasse bald einmal bis zu 1000 Franken pro Monat aus. Für manche Leute mit tiefem Einkommen ist das nicht tragbar – darum muss wohl oder übel der Staat helfen. Insgesamt entwickelt sich das System der Prämienverbilligung jedoch zu einem bösartigen Tumor im schweizerischen Gesundheitssystem. Anstatt dass Stimmbürger und Politiker sich zu schmerzhaften Einsparungen aufraffen, will der Bundesrat die Prämienverbilligungen jetzt um weitere 200 Millionen auf gegen 4 Milliarden Franken aufstocken. Von diesen Subventionen profitieren längst nicht nur Minderbemittelte – teilweise werden sie mit der Giesskanne ausgeschüttet: Dass in einem Kanton wie Genf 52 Prozent der Haushalte sich angeblich ihre Prämien nicht leisten können, kann einfach nicht sein. Dass Gutverdienende, die freiwillig ihr Arbeitspensum reduzieren oder mittels Abzügen ihr steuerbares Einkommen optimieren, ebenfalls Prämienverbilligungen kassieren, darf nicht sein.

Das Problem an dieser Entwicklung ist: Wenn immer mehr Bürger die Gesundheitskosten nicht mehr im eigenen Portemonnaie spüren, haben sie auch keinen Anreiz, sich in Volksabstimmungen oder beim Arztbesuch für Einsparungen einzusetzen. Die Zeche zahlen die, die nicht nur ihre eigenen Prämien selber bezahlen, sondern via Steuern auch noch die der anderen. So wird das System der Prämienverbilligung zur Umverteilungsmaschinerie. Faktisch entsteht so eine Art Staatsmedizin mit einkommensabhängigen Prämien. Das ist zwar eine mögliche Systemvariante, doch genau dies hat das Stimmvolk bei der Abstimmung über die Einheitskasse mit 71 Prozent Nein-Stimmen abgelehnt. (hä.)

Zürichs Westumfahrung: Menschen passen sich an

Ab Montag herrscht freie Fahrt auf der neuen Westumfahrung Zürich. Millionen von Schweizer Automobilisten müssen sich damit umstellen: Stadtzürcher auf dem Weg in andere Quartiere, Ostschweizer auf der Fahrt ins Bündnerland, Aargauer unterwegs in die Innerschweiz. Sie alle sehen sich gezwungen, Gewohnheiten, die sie in den letzten dreissig Jahren entwickelt haben, über Nacht aufzugeben. Neue Wege gilt es zu finden, die besten Verbindungen zu testen, mit unerwarteten Fahrverboten umzugehen. Das wird zu Beginn chaotisch verlaufen, mancher wird sich verfahren oder gar in einer Sackgasse enden. «Trial and Error» heisst die Lernmethode. In einem halben Jahr jedoch werden alle sich neu orientiert haben und ihre Destinationen ansteuern, wie wenn sie es seit Jahrzehnten so getan hätten. Die Eröffnung der Westumfahrung von Zürich wird zeigen, wie gut der Mensch auf Überraschungen reagieren kann, wie rasch er neue Lösungen findet und sich so an Veränderungen anzupassen weiss. (fem.)

Chappatte



Die Schweinegrippe breitet sich aus.

Der externe Standpunkt

Pandemie und Börsenkrise haben eine Gemeinsamkeit

Die Globalisierung ist Realität geworden: Viren sind der Inbegriff des Megatrends Mobilität. Gehen wir der globalen Risikogesellschaft entgegen?, fragt *Andreas M. Walker*

Das Phantom der Schweinegrippe geht um. Es gibt Ängste, Medienrummel, Klarstellungen. Wird in dieser Woche die Schweinegrippe zu einer globalen Pandemie anwachsen, die auch uns in der Schweiz bedrohen wird? In direkter Weise für unsere eigene Gesundheit und in nachträglicher Weise für unser gesellschaftliches Leben?

Im Jahr 2009 leben wir 90 Jahre nach der Spanischen Grippe, die 1918 bis 1920 wütete – wird die «Mexikanische Grippe» 2009 ebenso als globale Tragödie in die Geschichte eingehen? Oder werden wir bereits im Juni lästern über den Planungs- und Schutzaufwand und ihn nachträglich als unverhältnismässig abqualifizieren?

Im Jahr 2009 leben wir 20 Jahre nach dem Berliner Mauerfall 1989. Damals wussten wir nicht, dass das Ende des Kalten Krieges der Anpfiff zum Siegeszug der Globalisierung und der grenzenlosen Mobilität werden sollte. Das jahrzehntelange Ausbalancieren zwischen Kapitalismus und Kommunismus fand ein Ende. Die neoliberale Marktwirtschaft trat ihren globalen Siegeszug an. Ungebremste Börsengewinne und andauerndes Wirtschaftswachstum waren die Paradigmen. Die Regeln der sozialen Verantwortung der wirtschaftlich Starken für die Schwachen, der Bildung von Reserven als Vorsorge für schlechte Zeiten oder der Schaffung von Redundanzen als Sicherheit für Zeiten der Belastung gerieten vergessen. Im Rausch der neuen Freiheit ahnten wir nicht, dass diese Vergesslichkeit ein neuer Megatrend werden könnte. Erstaunlich, denn 1989 war es erst drei Jahre her seit den Katastrophen von 1986: dem Absturz der US-Raumfähre «Challenger», der Reaktorkatastrophe in Tschernobyl, dem Grossbrand bei Sandoz in Schweizerhalle – die Risikogesellschaft war geboren.

Im Jahr 2009 leben wir zehn Jahre nach 1999, dem Höhepunkt der New Economy – die Regeln der alten Ökonomie waren zu vergessen! Wer damals als Unternehmer seinen Gewinn im Kerngeschäft und nicht an der Börse erzielen wollte, galt als dumm. *No risk and a lot of fun* war das neue

Lebensgefühl. Damals wussten wir nicht, dass bereits im März 2000 die Dotcom-Bubble platzen sollte. Plötzlich zogen Schatten auf, die New Economy entpuppte sich als Irrglaube. 2001 wurden wir als Risikogesellschaft wieder aufgeschreckt: 9/11 in New York, Amoklauf im Parlamentssaal von Zug, Swissair-Grounding, der Grossfall im Gotthard-Strassentunnel zeigten unsere Verwundbarkeit auch in der Schweiz. Und die Ängstlichkeit der Amerikaner bewirkte in einer Zeit der Globalisierung rigide Kontrollen an den Flughäfen.

Im Jahr 2009 leben wir fünf Jahre nach 2004 – die Wirtschaft erholte sich, die Börsen wurden wieder bullisch, die Welle der Globalisierung gewann die Oberhand, nicht mehr Geiz, sondern Konsum war wieder geil.

Zwar merkten kritische Geister auf: 2004 der Tsunami im Indischen Ozean, 2005 der Hurrikan «Katrina», seit 2005/06 Meldungen über die asiatische Vogelgrippe, der Uno-Klimabericht 2006 und die explodierenden Ölpreise. Neue Krisen tauchten am Horizont auf, die nur global und gemeinsam gelöst werden konnten – Krisen, die konkrete Vorsorge und Verhaltensänderungen erforderten.

Als im Frühsommer 2007 die US-Immobilienkrise ausbrach und

schliesslich weltweit die Börsen mitriss, gerieten die Ideale von Globalisierung und Wachstum ins Wanken. Und spätestens Anfang 2009 wurde klar, dass die Globalisierung zur Falle der modernen Portfolio-Theorie geworden war, eine Diversifikation der finanziellen Risiken war nicht mehr möglich, da alle am selben globalen Markt partizipierten; der Glaube an die selbstheilenden Kräfte der Finanzmärkte entpuppte sich als Irrglaube. Und als überall Staaten einspringen mussten, um die Global Players der Finanzmärkte zu retten, wurde der Ruf nach dem Primat der nationalen Interessen vor dem Gespenst der Globalisierung laut.

Doch die Globalisierung ist Realität geworden – für Börsenkurse und für Viren. Die Geschwindigkeit der Ausbreitung des Virus H1N1 durch den Flugverkehr ist ein Musterstück: Viren sind der Inbegriff des Megatrends Mobilität – sie lassen sich in einer freien Welt kaum stoppen.

Dass die WHO so schnell die Warnphasen auf 4 und auf 5 anbot und nun bereits die Deklaration von Phase 6 als Pandemie in wenigen Tagen plant, hat nichts mit der Situation in unseren Schweizer Wohnzimmern zu tun. Aber damit, dass die Globalisierung Realität geworden ist und dass eine Pandemie nur in gemeinsamer globaler Verantwortung bekämpft werden kann.

Unsere nationalen und kantonalen Pandemieplanungen mögen Detailfehler haben, die durch die reale Pandemie korrigiert werden. Doch: Hat unsere Wirtschaft wenigstens für diese Krise vorgesorgt? Oder wird sie übertölpelt wie durch die Börsenkrise? Werden wir nun in dieser Pandemie erleben, dass sich das Paradigma der Maximierung der Rendite durch Verzicht auf Reservebildung und Redundanzen für den Notfall als Irrglaube entpuppen wird? Haben wir etwa wieder etwas vergessen – die Eigenverantwortung für unsere eigene Krisenvorsorge? Ob wir wohl eines Tages nach dem Trend der Vergesslichkeit die Renaissance des Trends der Verantwortlichkeit noch erleben werden

Andreas M. Walker



ALEXANDER SIEGFRIED

Andreas M. Walker, 43, Geograf und Experte für Fragen der Pandemie, ist Vorstandsmitglied von Swissfuture, der schweizerischen Vereinigung für Zukunftsforschung. Er war externer Berater des Teams, das 2005 die Krisenübung des Bundes zu einer Schweinegrippe in der Schweiz vorbereitete.